In Afrika handelt es sich, wie es sich fast von selbst versteht, um den großen Viktoria-See, an dessen Ufern englischer und deutscher Besitz ungefähr den gleichen Anteil haben. Auf der englischen Seite sind seit einer Reihe von Jahren Wasserstandsmessungen ausgeführt und jetzt von Kapitän Lyons in seinem großen Werk über das Nilbecken veröffentlicht worden. Die Messungen geschahen ständig an drei Stellen des nördlichen und nordöstlichen Ufers und haben merkwürdige Schwankungen des Bodens erwiesen. Bei Entebbe z. B., der Hauptstadt von Uganda, zeigte die Küste in den Jahren 1898 und 1899 ein deutliches Sinken, dann einige Monate lang eine schwache Hebung, dann ein erneutes Sinken. Diese Bewegungen der Küste schienen einen ziemlich beschränkten Umfang zu haben und in das Land weiter östlich nicht einzudringen. Aehnliche Schwankungen waren an den anderen Stellen des Gestades zu beobachten. Daraus ist der Schluß zu ziehen, daß große Massen der Erdkruste in einer Länge von vielen Kilometern sich langsam auf- und abbewegen, was durch das Vorhandensein großer Bruchlinien, die den See durchschneiden, befördert wird. Auch an den großen nordamerikanischen Seen sind ähnliche Wahrnehmungen gemacht worden, aber die Erdbewegungen in Afrika scheinen schneller vor sich zu gehen und sind auch durch den Wechsel des Auf und Ab besonders auffallend.

* **Das Heldentum unserer Luftschiffer.** Der brave Bürgersmann, der selbzufrieden seinem Gewerbe nachgeht, ist in diesen Tagen mit beängstigender Häufigkeit aus seiner Ruhe aufgeschreckt worden. Kopfschüttelnd las er von den immer neuen Katastrophen, die über die mutige Schar der Luftschiffer hereinbrechen. Und er tröstete wohl sein aufgewühltes Gefühl mit der billigen Weisheit, daß diese Leute ja ihr Schicksal selbst herausgefordert haben. Vielleicht überhebt er sich gar in seiner genügsamen Lebensschlauheit. Und doch, wie viel erschütternde Erlebnisse, wie viel innerer Reichtum wäre der Menschheit vorenthalten geblieben, wenn es nicht zu jeder Zeit Helden gegeben hätte, die ihr Leben für die Erweiterung der Menschenherrschaft eingesetzt hätten! Ihr persönliches Schicksal war oft ein Dornenpfad mit einem schreckenvollen Ende. Aber sie leben fort in den Erkenntnissen und Lehren, für die sie ihr alles eingesetzt. Und dann, wie Wunderbares haben sie erlebt! Kann man den Jubel jenes Erfinders nachempfinden, zu dem aus dem Schallrohr des Telephons zum ersten Male aus weiter Ferne die menschliche Stimme dran? Andere Epochen haben die ersten Wirkungen der Schillerschen Dramen, der Bachschen Passionsmusik oder Raffaelscher Kunst erlebt. Sind die Mysterien der drahtlosen Telegraphie, des Fernsprechers, der Fernphotographie, der Röntgenstrahlen, sind die Kunstgebilde so mancher moderner Maschinen nicht ebenso erhabene Erzeugnisse dichterischen Erfassens und gewaltiger Schaffenskraft! Der Techniker, den keine Phantasie beschwingt, der nüchterne Zahlen aneinanderreiht, wird ein vielleicht tüchtiger Mechaniker bleiben, aber kein Schöpfer werden. Fast möchten wir unsere Kinder bedauern, daß sie in das Zauberreich der modernen Technik eintreten, ohne das Oeffnen des Vorhanges erwartet und gesehen zu haben, daß sie Automobil, Flugapparate und Luftschiffe wie etwas Selbstverständliches dahinbusen sehen, ohne die Weihe des ersten Erlebens empfangen zu haben. Wird unsere Zeit der klassischen Erfinder nach dem Urteil der kommenden Geschlechter die Pflichten gegen ihre Heroen besser erfüllt haben, als die Zeitgenossen so vieler unserer klassischen Dichter und Künstler? Der wirtschaftliche Unternehmungsgeist mit seinem froh vertrauenden, tatbereiten Willen tritt heute an die Stelle der schwankenden Volksgunst mit ihrer lendenlahmen Erkenntnis und ihren oberflächlichen Instinkten. Das erleichtert einigermaßen den Leidensweg wenigstens der technischen Pfadfinder.

Lustige Ecke.

* In der Sommerfrische. Lottchens größte Freude ist, wenn Großpapa der Kuh nachahmend „Muh", „Muh" macht. Eines Tages, als sich Lottchen mit ihren Eltern in der Sommerfrische aufhält, hört sie vor dem Hause eine Kuh vorbeiziehen, welche ihr „Muh", „Muh" ertönen läßt. Freudestrahlend stürzt sie in die Küche und ruft: „Mutti, Großpapa kommt."

*

* Spekulativ. Reisender (auf dem Wege zum Bahnhof): „Sakra, jetzt heißts laufen, der Bahnhofswirt winkt und schreit! Da scheint der Zug schon da zu sein! — — Ja, was ist denn, der Zug ist ja noch gar nicht da?" — Bahnhofswirt: „Nee, es ist aber grad frisch angezapft worden!"

*

* Väterliche Sorge. Schreckensbleich stürzt der Familienvater ans Telephon und klingelte den Hausarzt an. „Unser kleiner Junge ist krank, Doktor", rief er. „Kommen Sie, bitte, sofort." — „Tut mir leid", antwortete der Arzt, „aber vor einer Stunde werde ich nicht herum kommen können." — „Um Himmelswillen, Doktor, kommen Sie doch sofort. Es handelt sich vielleicht um Leben und Tod." — „Ist es denn so schlimm?" fragte der Arzt. — „Noch nicht", antwortete der besorgte Vater. „Aber meine Frau besitzt ein Buch: „Was zu tun, ehe der Doktor kommt", und ich habe solche Angst, daß sie Zeit haben wird, darnach zu verfahren."

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 21:

„Bazar".

Richtige Lösungen gingen ein 98. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 100. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Frau Lena Kuckenburg, Frau Frieda Krümmer, Frau Frieda Beckelmann, Emil Schmidt, Grete Pape, A. Pfannenschmidt, stud. med. Erich Schnell, Frau Martha Kaule, R. Stübler, vom Hagen, Rudolf Meinhardt, R. Klüpp, O. Wehner, Marie Winter, Elia Wilke, Frau M. Hanke, Frau Hagemann, Gustav Grunicke, Auguste Reuter, G. Anders, Adolf Rüschke, Käthe Breitter, Frau Hedwig Brüuning, Gustav Bierbrauer, Frau M. Möhls, Fritz Dieß, Bertha Pieter, Gertrud Böge, Otto Hartmann, C. Herm, Johanna Hennicke, Lina Greulich, K. Güngerodt, Frl. Adelheid Breitfeld, Frau Louise Klopfe, Frau G. Heine, Hans Opitz, Christian Schmitz, K. Pfeiffer, Elisabeth Zwingmann, Otto Böhmelt, Frau Witwe Böhmelt, Johann Streit, P. Hartte, Willy Metzner, Anna Schütze, E. Krone, B. Kunitz, Frau Mimi Wipplinger, Frau Anna Brauner, Frau Hedwig Krämer, Frau Wipplinger, Hermann Lerche, Anna Steuer, Arthur Schmidt, Karl Bießner, Albert Schuricke, G. Krause, J. Lange, Alfred Kuckenberg, Karl Schröder, Hermann Lange, K. Fritzsch, Gustav Klüpp, Martha Stein, Frida Ziesenhenne, Fr. Goltze, Jentzsch, Rosa Utescher, Marie Elsner, Ottilie Hoppe, Hanna Wolff, Anna Jügen;

von auswärts: Frau L. Franke, Delitzsch, Wilhelm Stöber jun., Teutschenthal, Wilhelm Stöber, Teutschenthal, Oskar Dietrich, Wernigerode, Gotthold Sembt, Dobritugk, Hertha und Elly Martin, Gerbstedt, Karl Schneider, Frankfurt a. M., J. Schröder, Merseburg, Adolf Martini, Schiotheim, Erna Langhammer, Roitzsch, A. Brauer, Wettin, Ida Beck, Mücheln, C. Engel, Bibiella, A. Beydatsch, Wettin, Karl Dick, Radewell, Martha Troschke, Schkeuditz, H. Tempel, Löbejün, M. Zenker, Merseburg, C. Brandstäter, Delitzsch, Franz Sträß, Bitterfeld, Marichen Semmler, Nienleben, Hermann Heye, Dürrenberg, Martchen Kletzig, Zörbig, Geschwister Oertel, Breslau, Frau Dr. Gustav Samtleben, Spitzig.

Prämie: Zschokke's Werke, 2 Bde., eleg. geb.

entfiel auf **C. Brandstäter**, Delitzsch.

Rätsel.

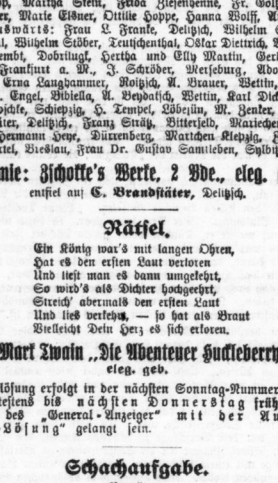
Ein König war's mit langen Ohren,
Hat es den ersten Laut verloren
Und liest man es dann umgekehrt,
So wird's als Dichter hochgeehrt,
Streich' abermals den ersten Laut
Und lies verkehrt, — so hat als Braut
Vielleicht Dein Herz es sich erkoren.

Prämie: Mark Twain „Die Abenteuer Huckleberry Finns", eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Schachaufgabe.

(Bierzüger.)



Weiß. (7+8)

Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 20.

Zweizüger von P. Siebenschuur.

W. Kf1, Df8, Sd1, f3, Be2, e5, g3, g4, h2.
Schw. Ke4, La8, b8, Bg5.
1. Df8—e8.

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis Verlag von W. Kutschbach. — Verantwortl. Redakteur: Dr. Ludwig Stettenheim, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 22 Halle a. S., den 29. Mai. 1910

Trudels Verlobungsball.

Humoreske von **E. Rolfs.**

„Zu hübsch, daß wir uns endlich mal wiedersehen, Hans. Du bist hier in Stellung?" „Als Prokurist bei R. O. Bergmann Söhne, Otto. Seit vier Jahren schon. Das heißt Prokurist erst seit einem. Und Du siehst jetzt also auch hier?" „Seit drei Monaten. Wunderbar, daß wir uns nicht eher begegnet sind. Eine Weltstadt ist doch Halle gerade nicht. Hab übrigens bei Deinen Chefs auch Visite geschnitten. Scheinen großartige Verhältnisse. Der Mann ganz passabel, aber was sie, die Gattin ist — furchtbar! Tochter reizender Kerl. — Ach ja!" Hans Mertens seufzt tief auf und der Leutnant macht ihm lachend und parodierend nach: „Ach ja!" Dann meint er: „Das scheint tief zu sitzen; Gegenliebe?" „Was Trudel anlangt, ja. Und den Alten wollt' ich schon 'rumkriegen. Aber die Mutter — da hapert's. Die will höher hinaus mit ihrer Einzigen. Und er ist schauderhaft unterm Pantoffel. Unsere Liebe ist aussichtslos." Wieder ein tiefer Seufzer: „Ja, wenn Du's wärst, ein adliger Offizier, ein Freiherr von und zu, das könnt' der Mama passen!" „Hm, soll ich —" „Um Himmelswillen, Otto, Du wirst doch nicht! Obgleich, 's wär' vielleicht am besten so. Ich frieg' die Trudel ja doch nicht. Und deshalb werd' ich zu Neujahr meinem Chef kündigen und im April nach Amerika gehen. Ich habe günstige Beziehungen in Chicago, und dort lern' ich vielleicht vergessen. Und Trudel ist noch jung, sie muß es eben auch verwinden!" „Dummes Zeug, alter Junge, ehemaliger Nachbarssohn. Herrgott, waren das schöne Zeiten in Deiner Großmutter Obstgarten und auf dem Pennal! Und wenn ich dran denke, wie Du mich aus dem Wasser gezogen hast, als ich schon halb abgeschnappt war! Himmel, dafür bin ich Dir ja noch so dankbar! Ich befind' mich nämlich äußerst wohl auf dieser unvollkommenen Erde. Weißt Du schon, daß sie rund ist und man doch nicht 'runterpurzelt beim Drauflumlaufen, schon deshalb zieh' ich sie jeglichem unbekannten Aufenthaltsort vor. Man kann's entschieden schlechter treffen. Du lachst? Da ist nichts zu lachen. Ja, also, was ich sagen wollte. 's ist eigentlich ganz unerlaubt, daß man so auseinanderkommt. Na, und nun, wo wir wieder an einem Ort leben? Weißt ja, wir exklusiv wir Offiziere sind, sein müssen, was unsern Verkehr anlangt. Aber da Bergmanns „zugelassen" sind, treffen wir uns wohl ab und zu 'mal in ihren Salons. Du wirst doch sicher zu den großartigen Festlichkeiten, von denen mir die Kameraden berichten, eingeladen?" „Allerdings, das tut der Alte nicht anders. Und ich bin schwach genug, immer wieder zu kommen. Trudels wegen!" „Bon! Also Fräulein Bergmann soll womöglich einen „Namen" heiraten. Hör' mal, Hänschen, das kann Dir zu Deinem Glück verhelfen. Ich werd's schon beizeln. Man könnte — hm — gibt's bei Bergmanns nicht alljährlich einen großen Silvesterball? Ich meine, Köppen hätt' mir so was erzählt." „Ja, seit Trudel aus der Pension zurück ist, seit zwei Jahren. Ach, das liebe, gute Mädel! Trotzdem sie von allen Seiten umschwärmt und begehrt wird, schwört sie, mir treu zu bleiben, nie einen andern zu nehmen als mich." „Rührend! Weißt Du was? Wir schmieden ein Komplott, Du, ich und Deine Herzallerliebste. Ich mach' ihr furchtbar den Hof —" „O, das —" „Hör' doch erst. Ist ja alles nur Vorspiegelung. Sie läßt sich's scheinbar gern gefallen, nebenher mach' ich mich „lieb Kind" bei der Frau Mama und das Weitere wird sich finden. Ich muß erst noch etwas Terrain sondieren. Sie ist protzenhaft, die Mutter und etwas hochnäsig?" „Ganz recht." „Sonstige hervorstechende Charakterzüge?" „Sie ist gräßlich neugierig und kann nichts für sich behalten." „Famos immer besser! Also nichts mehr von Amerika vorläufig, alter Freund und Retter meines teuren Ichs! Bleib' im Land und nähre Dich redlich. M. w. Was ich mir einmal in den Kopf gesetzt habe, das führ' ich auch aus. Du sollst Deine Trudel haben. Weißt Du, Silvesterballe haben so 'was „Verlobtigeres" an sich. Geht alles gut, so bist Du zu Neujahr glücklicher Bräutigam." —

„Du brauchst gar keine Einwendungen zu machen — ich bin meiner Sache ganz sicher. Ich als Mutter muß das am besten wissen. Der Freiherr zeichnet unsere Tochter entschieden aus, und er hat deutlich genug bei mir durchblicken lassen, daß er zu Neujahr eine wichtige Lebensänderung für sich erhofft." „Bah, Leutnantsreden! Darauf geb' ich nicht so viel." „Bitte, ich als Mutter muß es wissen. Also, denk' Dir nur einstweilen eine schöne Rede aus, an deren Schluß Du die Verlobung unserer Tochter mit dem Oberleutnant Freiherrn von und zu Rotensels verkündigst. Unser Silvesterball wird diesmal Verlobungsball. Himmel, wird das ein Aufsehen geben! Niemand ahnt ja, welchen ihrer Bewerber Trude erhören wird. Und der Freiherr ist so taktvoll, daß Dritte seine Absichten nicht durchschauen können. Aber ich als Mutter muß es wissen und mir erzeigt er auch ganz besonderes Vertrauen. Ein entzückender Mensch, dieser Freiherr! Wir können stolz sein auf diesen Schwiegersohn!" „Hm, Du glaubst, Trudel würde — ich bilde mir immer ein, sie hätte noch die Neigung für meinen Prokuristen. Und ich — hm — mir wär' das gar nicht unangenehm. Der Mertens ist ein tüchtiger Kerl, solid und ehrenhaft. Und die Hauptsache ist doch schließlich Trudels Glück. Mertens —" „Nun bitt' ich mir's aber aus! Die alte Geschichte ist doch ein für allemal abgetan. Schwärmerei eines Pensionsmädels! Ueber die Sache hab' ich Trudel den Kopf zurechtgesetzt! Ich als Mutter. Und über solche Dummheiten ist unsere Tochter längst hinaus. Das muß ich doch wohl wissen." Der Kommerzienrat ist zwar nicht ganz überzeugt, aber um des lieben Friedens willen schweigt er und vertieft sich wieder in seine Zeitung. Bis zum Silvesterball sind noch vierzehn Tage — die Rede braucht er ja heute noch nicht vorzubereiten! Frau Kommerzienrat Bergmann ergeht sich schon seit Wochen allen Bekannten gegenüber in „geheimnisvollen" Andeutungen, und so weiß jedermann, daß am Silvesterball Trudes Verlobung veröffentlicht werden wird. Die Frage nach dem Namen des glücklichen Bräutigams beantwortet die Frau Kommerzienrat stets mit einem leichten Achselzucken und mit den Worten: „Das ist noch Geheimnis. Aber die Partie liegt sehr in unseren Wünschen, sehr!" Trudel, die Hauptperson, geht auf die Andeutungen ihrer Mutter niemals so recht ein. Sie bekommt, wenn der Name des Freiherrn genannt wird, nur allemal einen roten Kopf und lenkt das Gespräch auf etwas anderes. Nun ist der große Tag gekommen. Die Frau Kommerzienrat hat den Kopf voll. Es sind diesmal ganz besonders zahlreiche Einladungen zum Silvesterball ergangen und das Menü für das Souper hat der Hausfrau schlaflose Nächte bereitet. Wohl zehnmal hat sie den Gatten an seine Tischrede erinnert. Sie weiß genau, wie es kommen wird. Rotensels wird sich bei der Polonäse mit Trudel aussprechen — er hat sie zu diesem Tanz und zu Tisch engagiert — dann wird das strahlende Brautpaar zur Mutter kommen und jenn Glück verkünden, und sie wird ihren Mann von dem Ereignis benachrichtigen. Und dann — o, diese Gesichter der Mutter und der Töchter! Dieser Neid! Es wird ein großartiger Triumph werden! — Die Tischordnung ist auch bereits festgestellt. Hoffentlich kommen keine Absagen mehr. Eine junge Dame fehlt, aber das macht nichts. Sie hat den Herrn Mertens schon darauf vorbereitet, daß er sich ohne Tischdame begnügen muß. Am liebsten hätte sie ihn gar nicht eingeladen, aber darin ist ihr Mann unerbittlich. Etwas milder denkt sie übrigens seit einiger Zeit über den jungen Mann, der es gewagt hat, seine Augen zu ihrer Tochter zu erheben. Er steht auf „Du" mit dem Freiherrn, was ihm gewissermaßen Daseinsberechtigung gibt.

Das ganze Bergmannsche Haus erstrahlt in hellem Lichterglanz. Die Frau Kommerzienrat rauscht in großer Toilette noch einmal durch alle Räume, eine letzte Musterung haltend. Trudel folgt ihr. Sie sieht entzückend aus in weißer schimmernder Seide, so recht bräutlich. Ihre Wangen glühen, sie ist erregt und schaut immer nach der Uhr, was die Mutter zu der neckenden Bemerkung veranlaßt: „ So ungeduldig, Kleine? Wie würde sich Rotensels freuen, könnte er das sehen!" Trudel seufzt statt einer Antwort, und die Mutter streicht ihr wohlgefällig über das heiße Antlitz. Ein Diener bringt auf silbernem Tablett einen Brief: „Von Herrn von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19100529025/fragment/page=0001

Rotenfels, gnädige Frau." Die Dame des Hauses erschrickt — es wird doch nicht eine Absage sein? Sie reißt den Umschlag auf und liest:

„Meine hochverehrte gnädige Frau!

Zu meinem lebhaften Bedauern muß ich auf die Freude verzichten, heute abend an Ihrem Fest teilzunehmen. Eben erhaltene Nachrichten veranlassen mich, mit dem nächsten Zug nach Berlin zu fahren, wo ich mit meinem Vater zusammentreffe. Es handelt sich um wichtige Besprechungen, deren Resultat ich Ihnen hoffentlich sehr bald in Gestalt einer Verlobungsanzeige zugehen lassen kann. Sie haben mir soviel freundliches Interesse zuteil werden lassen, daß ich mir nicht versagen kann, Ihnen dies schon anzuvertrauen. Aber ich bitte noch um Diskretion! Sie haben wohl die Güte, mich bei Ihrer Fräulein Tochter zu entschuldigen. Mein Freund, Hans Mertens ist bereit, mich bei der Polonäse und bei Tisch zu vertreten. Ich habe ihn bereits benachrichtigt. Täuscht mich nicht alles, so ist Fräulein Trudel mit dem Ersatz sehr einverstanden. Mertens ist ja auch wirklich ein Prachtkerl!

Mit besten Empfehlungen und den herzlichsten Neujahrswünschen für das ganze Haus Bergmann

Ihr sehr ergebener

Otto Freiherr von und zu Rotenfels."

Zitternd vor Aufregung hält die Frau Kommerzienrat ihrer Tochter den Brief hin: „Da lies, mein armes unglückliches Kind!" Und das arme unglückliche Kind liest und lacht und klatscht in die Hände: „Herrlich, ganz wundervoll! Ach Muttchen, wie fren' ich mich." „Was Du freust Dich? Wo alle Bekannte heute abend Deine Verlobung — o, es ist empörend!" „Gar nicht, Muttchen. Ich hätt' ihn ja doch nicht genommen, den Rotenfels, und Du siehst ja nun, daß er mich gar nicht gewollt hat. Ich nehme überhaupt keinen andern, als meinen Hans. Sei gut, Muttchen, wenn denn heute abend durchaus meine Verlobung veröffentlicht werden soll, — an einem Bräutigam fehlt's nicht! Papa hat gewiß nichts dagegen, und darum, wenn Du mich nur ein bißchen lieb hast —" Trudel schaut die Mutter bittend an. Die Liebe zu ihrem Kinde allein hätt's wohl nicht fertig gebracht, aber was da sonst noch alles — die Verlobung war ja doch gewissermaßen schon angekündigt und wollte man sich nicht blamieren, so — die Mutter seufzt tief auch und spricht: „Gut, ich werde mit Deinem Vater reden." — Der Silvesterball nimmt einen glänzenden Verlauf, und die erwartungsvolle Stimmung verleiht ihm einen ganz besonderen Reiz. Die Tochter des Hauses strahlt — man sieht ihr das Glück an. Um ½12 Uhr geht's zum Souper, und kurz vor Mitternacht erhebt sich der Gastgeber und schlägt an sein Glas. In längerer Rede spricht er von dem bedeutungsvollen Abschnitt, an dem man steht und dann fährt er fort: „Für mich und die Meinen ist der Jahresschluß diesmal besonders wichtig. Ich gestatte mir, meinen verehrten Gästen die Mitteilung zu machen, daß sich meine Tochter Gertrud mit dem Prokuristen Herrn Hans Mertens, meinem lieben bewährten Mitarbeiter, verlobt hat, und bitte die Gesellschaft, mit mir anzustoßen auf das Wohl des Brautpaares." Allgemeines Hochrufen, Gläserklingen und Händeschütteln! Das junge Paar ist von Glückwünschenden umdrängt. Der Groll der Mutter hat sich im Laufe des Abends beim Anblick ihres strahlenden Kindes gelegt und als jetzt eine ihrer „Freundinnen" ihr gratulierend naht und dabei etwas spitz bemerkt: „Ich dachte, Sie wollten lieber hinaus mit Ihrer Einzigen", da entgegnet sie würdevoll: „Ich habe Ihnen doch neulich schon angedeutet, daß diese Partie ganz unsern Wünschen entspricht."

Telegramm des Prokuristen Hans Mertens an den Oberleutnant Freiherrn von und zu Rotenfels: Tausend Dank. All right! Dein glücklicher Hans. Antwort: Prost Neujahr! Hier auch all right. Dein glücklicher Otto.

Die Klapperschlange.

Novellette von August Schuster.

Neun und sieben ist dreizehn und acht ist fünfundzwanzig und sechs ist zweiundreißig . . . ."

Nach dieser arithmetischen Leistung legt Herr Gabelmann die Feder weg, denn es klingelte das Telephon. „Fräulein Hagenbuch! Hören Sie denn nicht? Das Abnehmen der Telephongespräche ist Ihre Sache und nicht die meinige! Was soll denn das für eine Bilanz werden! Ich glaube, ich habe da ohnehin schon einen schönen Stiefel zusammengerechnet. Bei Ihrem verlockenden Geklapper ist es aber auch garnicht anders möglich! Ich glaube, daß davon mit der Zeit sogar ein Nilpferd nervös wird. So eine blödsinnige Erfindung! Können Sie denn nicht mit der Feder schreiben wie ein anderer Mensch? Ich werde es Herrn Schröder sagen, daß ich unmöglich bei dem Geklapper weiter arbeiten kann. Entweder Sie hören auf zu klappern, oder ich höre auf zu rechnen."

„Aber ich bin doch als Maschinenschreiberin engagiert!" gab Fräulein Käthchen Hagenbuch zur Antwort. „Das hätten sich die Herren vorher überlegen sollen." Dann ging sie zum Telephon und nahm den Bericht ab und fing wieder lustig an zu klappern.

„Ich will Ihnen einen Vorschlag machen", meinte jetzt Herr Buchhalter Gabelmann, „kommen Sie des Morgens eine halbe Stunde vor der Bureauzeit ins Geschäft. Ich erbiete mich, Ihnen unentgeltlichen Unterricht im kaufmännischen Schönschreiben zu erteilen. Sie sollen sehen, in ein bis zwei Wochen . . . ."

Das junge Mädchen lachte. „Geben Sie sich keine Mühe, Herr Gabelmann! Ich danke Ihnen für Ihren Vorschlag, aber ich bin Maschinenschreiberin und das will ich bleiben!"

„Eine Klapperschlange sind Sie, das wäre der richtige Titel!" meinte ärgerlich Herr Gabelmann.

„Ich verbitte mir diesen Namen", sagte nun das junge Mädchen, dem Weinen nahe, „ich werde es Herrn Schröder sagen!"

Herr Schröder hatte den Streit aus seinem anstoßenden Privatkontor mit angehört, und er erschien jetzt in der Tür. „Aber, bitte, meine Herrschaften, vertragen Sie sich doch! Sie können ja, solange Sie an der Bilanz arbeiten, zu mir hereinkommen, Herr Gabelmann!" meinte beschwichtigend der Chef des Hauses G. A. Schröder & Co.

Herr Gabelmann packte mit beiden Armen sein schweres Hauptbuch und ging damit ins Privatkontor, aber seine Laune war deshalb nicht besser geworden. Wie schön war es doch früher, als noch kein schrilles Telephongeklingel einen aus der Arbeit aufschreckte und noch keine Schreibmaschine die Nerven zermarterte, als nur das gleichmäßige Tickack der Wanduhr zu hören war, so wohltuend in seiner Einförmigkeit!

Als nach Verlauf einer Stunde Herr Gabelmann, einen großen, mit Zahlen beschriebenen Bogen in der Hand, wieder ins Kontor trat, lag auch wieder der Sonnenschein der Zufriedenheit über seinem sonst so gutmütigen Gesicht. Er hätte sogar vielleicht den kleinen Vorfall mit seiner Kollegin, Fräulein Hagenbuch, ganz vergessen, wenn ihm nicht ein zufälliger Blick auf diese gezeigt hätte, daß sie die „Klapperschlange" noch keineswegs überwunden hatte. Das junge Mädchen saß mit verweinten Augen hinter der Maschine und würdigte ihn keines Blickes.

„Nun, Fräulein". meinte er beschwichtigend, „Sie werden mir doch den Ausdruck von vorhin nicht so übel genommen haben? Es war ja nicht bös gemeint! Klappern Sie nun wieder ruhig weiter! Meine Bilanz stimmt — und das ist die Hauptsache!"

Das junge Mädchen erwiderte nichts mehr, aber Herr Gabelmann fühlte, daß seine letzten Worte albern und sogar taktlos waren. Er ärgerte sich über sich selbst und saß den ganzen Nachmittag mit verdrießlicher Miene hinter seinem Pulte. Erst auf dem Wege nach seinem Junggesellenheim — er wohnte schon seit Jahren in einer kleinen Familienpension ganz vor der Stadt draußen am Rande des Stadtwäldchens — auf dem Wege, auf dem ihm schon so manch gute Idee gekommen war, fand er auch das Mittel zu seiner Selbstberuhigung: er wollte an seine Kollegin schreiben und ihr sowohl den häßlichen Spottnamen als auch sein übriges Benehmen abbitten. Zu Hause ging er sofort daran, den Brief zu schreiben; und als das wohlgelungene Schriftstück in seiner sauberen, kalligraphischen Handschrift vor ihm lag, war auch seine alte gute Laune wieder zurückgekehrt. Die Adresse der Kollegin hatte er im Adreßbuche gefunden, und nun wollte er, lustig vor sich hinpfeifend, den Brief eigenhändig dem Briefkasten übergeben. Fatal! wie das Täschchen am Briefkasten besagte, wurde dieser erst am nächsten Tage um neun Uhr vormittags geleert, und da der nächste Tag ein Sonntag war, so würde die Adressatin den Brief erst am Montag erhalten. Schon hatte sich Herr Gabelmann entschlossen, den Brief selbst auf das Postamt zu tragen, als er vom Mädchen her einen munteren Knaben von etwa dreizehn Jahren auf sich zukommen sah.

„Junge, wo kommst Du her?" redete ihn Herr Gabelmann an. „Aus dem Wäldchen", erwiderte dieser. „Hier in dem großen Korbe habe ich Tannenzapfen, die sind für Mutter zum heizen, und da, in dem kleineren, sind Maiglöckchen, die sind zum verkaufen." „Und was machst Du denn mit dem vielen Gelde?" forschte Herr Gabelmann weiter, „das wandert wohl alles in den Zuckerbäckerladen?" — „Was denken Sie?" gab der Junge mit stolzem Bewußtsein zurück, „ich bin doch kein Kind mehr! das kommt in die Klavierkasse der großen Schwester — die Kasse nämlich, aus der wir die Monatsmiete für das Klavier bezahlen!"

Herr Gabelmann sah sich nun den Jungen genauer an. Das Gesicht und besonders die Augen kamen ihm so merkwürdig bekannt vor. Ja, das waren ja ganz die Züge und Augen seiner Kollegin, der „Klapperschlange"!

„Junge wie heißest Du denn?" — „Fritz Hagenbuch", antwortete dieser, den neugierigen Herrn etwas erstaunt anblickend. — „Da will sich Deine Schwester wohl zur Künstlerin ausbilden!" forschte Herr Gabelmann weiter.

„Ja, das möchte sie wohl, und wenn ich nur erst Geld genug beisammen habe, so werde ich sie auch auf dem Konsistorium zur Pianistin ausbilden lassen", sagte der Junge mit komischem Ernst. — „Du meinst wohl: auf dem Konservatorium?" fragte belustigt Herr Gabelmann weiter. — „Ich habe es Ihnen ja schon gesagt", meinte der Junge mit einem Anflug Verdruß, und sich zum Gehen wendend, fügte er noch hinzu: „Doch jetzt muß ich nach Hause, Kätchen ist gewiß auch schon aus dem Geschäft zurück und dann spielt sie uns heute abend Schumann vor."

„So, so", meinte Herr Gabelmann, „ist das Deine einzige Schwester?" — „Ja, sie ist im Geschäfte von Herrn Schröder als Maschinenschreiberin angestellt."

Herr Gabelmann überlegte. „Nun, da bist Du wohl so freundlich und nimmst diesen Brief, der für Deine Schwester bestimmt ist, mit nach Hause. Und da ich ein großer Freund von Maiglöckchen bin, so möchte ich Dir am liebsten Deinen ganzen Vorrat ablaufen, dann brauchst Du sie nicht erst zum Blumenhändler zu bringen. Was zahlt der Dir für das Körbchen?" — „Na, ich denke fünfzig Pfennig, weil es soviel sind und so schöne und von den allerersten."

„Da würdest Du mehr bekommen, wenn Du Sie selber verkauftest." — „Ja, das weiß ich wohl, die Schwester aber will es nicht leiden, daß ich damit auf die Straße gehe." — „Na da gib nur her, da will ich meiner Wirtin eine Sonntagsfreude damit machen. Und hier hast Du Deinen Lohn."

Bei diesen Worten drückte Herr Gabelmann dem Jungen ein blankes Markstück in die Hand. „Ich kann leider nicht wechseln!" — „Mache, das Du jetzt fortkommst", sagte scherzhaft drohend Herr Gabelmann, „es ist ja

schon in Ordnung; wenn Du aber so spät nach Hause kommst, wirst Du noch gezankt werden, oder gar die Dehnigen beunruhigen."

Freudestrahlend bedankte sich der Junge, dann setzte er sich in einen munteren Trab und war bald in der Dunkelheit verschwunden. Herr Gabelmann aber ging in tiefes Nachdenken versunken, seiner einsamen Behausung zu.

Heute kam sie ihm noch einsamer vor als je. Er versuchte nach dem Abendessen ein Buch zu lesen, bemerkte aber bald, daß seine Gedanken nicht bei der Lektüre waren. Dann setzte er sich an das alte, etwas verstimmte Klavier. Das ging schon besser. Während er aus dem Gedächtnis einige seiner Lieblingsmelodien spielte, konnte er ungestörter seinen eignen Gedanken nachhängen. Er versuchte dann auch wieder einmal nach Noten zu spielen, und als er in seinem nicht sehr großen Musikalienbestande kramte, kam ihm auch ein altes sehr defektes Schumannalbum unter die Hände. Da stand über einem der kurzen Klavierstücke „Glückes genug". Ach, nein, das paßte sicherlich nicht für ihn! Was Glück war, hatte er noch nie erfahren. Gab es überhaupt ein Glück, einen Zustand, wo der Mensch sagen könnte: Ich habe jetzt keinen Wunsch mehr? Während er so seinen philosophischen Gedanken nachhing, hatte er auch schon mechanisch das kleine Musikstück zu spielen begonnen. Aber sein eigenes Spiel befriedigte ihn keineswegs von defekteren Händen gespielt, mochte diese melodische Weise wohl ein beseligende Wirkung ausüben. Und er mußte unwillkürlich an das jung Mädchen denken, das jetzt im einsamen, bescheidenen Stübchen die schlanken weißen Finger über die Tasten huschen ließ, dieselben Finger, mit denen sie tagsüber, um ihr Brot zu verdienen, die klapternde Schreibmaschine bearbeiten mußte.

Als Herr Gabelmann am Montag der folgenden Woche wieder das Kontor betrat, fand er den Platz der Maschinenschreiberin leer. Sie hatte ihr Ausbleiben, wie Herr Schröder sagte, durch einen schweren Krankheitsfall entschuldigen lassen. Das beunruhigte nun den braven Herrn Gabelmann mehr, als er selbst eingestehen wollte. Es ist doch wohl nur kollegiale Pflicht, daß ich mich nach dem Befinden des jungen Mädchens erkundige, dachte er. Und so begab er sich nach Bureauschluß in die enge, winklige Altstadt und stieg dort vier steile Treppen hinauf. Ein freundliches, altes Mütterchen öffnete ihm: es war die Mutter der „Kollegin", die Witwe eines Subalternbeamten.

Als Herr Gabelmann sich vorstellte, flog ein Schatten über das Gesicht der alten Frau, aber mit freundlicher Stimme hieß sie, die Wohnzimmertüre öffnend, den späten Besucher eintreten. „Meine Tochter hatte einen Anfall von Blutsturz. Der Arzt sagte zwar, es hätte nicht soviel zu bedeuten, nur meinte er, Kätchen werde sich in nächster Zeit sehr schonen müssen. Es war wohl nicht nur die momentane Aufregung der kleinen Szene schuld daran, von der sie mir erzählte," setzte sie nach hinzu, als sie bemerkte, wie bloß Herr Gabelmann plötzlich geworden war, „und sie hat sich nachträglich noch sehr über die freundlichen Worte gefreut, die Sie ihr geschrieben haben. Ich glaube vielmehr, daß ihre Gesundheit überhaupt nicht den Anstrengungen eines solchen Berufes gewachsen ist."

Mit den herzlichsten Wünschen für eine recht baldige Genesung der Kollegin empfahl sich bald darauf Herr Gabelmann; er hatte noch dabei die Bitte ausgesprochen, sich recht bald nach dem Befinden der Patientin erkundigen zu dürfen. Und als diese dabei selbst einmal im Zimmer erschien, wurden seine Abendbesuche, wenn auch nicht länger so doch immer häufiger. Es war inzwischen voller Sommer geworden, in der Stadt war es schon unerträglich heiß, so daß sein eigenes Heim am Waldrande vor der Stadt die reine Sommerfrische war. Da hatte denn Herr Gabelmann nicht länger mit dem Vorschlage zurückhalten können, den beiden Damen sein geräumiges, schönes Zimmer für die Sommerfrische zu überlassen, während er sich solange mit einem bescheidenen Quartier in einem Bauernhause in der Nähe begnügen wollte. Nach bezeichnenden anfänglichen Weigerungen wurde sein Vorschlag endlich angenommen, und darüber war nun niemand glücklicher als Herr Gabelmann selber.

Und es waren wirklich glückliche Wochen, die folgten, herrliche Feierabende die Herr Gabelmann als Gast in seinem eigenen Heime verleben durfte. Zum ersten Male wieder seit den Tagen seiner Kindheit umgab ihn warmes, wohliges Leben, Sonnenschein und Glück. Waren die Abende zu kühl, um im Garten verbracht zu werden, so konnte Herr Gabelmann, in einer Zimmerecke sitzend, stundenlang Kätchens Klavierspiel lauschen; und fühlte er sich zu einem größeren Spaziergange aufgelegt, der für die Damen zu anstrengend gewesen wäre, so war Kätchens Bruder Fritz, der Junge, dessen Bekanntschaft er einst aus reinem Zufall machte, sein treuer Begleiter. Herr Gabelmann hatte seine helle Freude an dem aufgeweckten Burschen, in dem er ein ausgesprochenes kaufmännisches Talent entdeckt zu haben glaubte, und Herr Gabelmanns Vermittlung war es zu danken, daß sein Chef, Herr Schröder, sich bereit erklärte, den Jungen, sobald er die Schule verlassen habe, in die Lehre zu nehmen.

Bereits hatte der Arzt Kätchens Gesundheitszustand als so gut bezeichnet, daß er zu keinen weiteren Besürchtungen mehr Anlaß gäbe. Schon stand der Herbst vor der Türe, und mit Schrecken sah Herr Gabelmann der Zeit entgegen, wo er wieder als einsamer Junggeselle in seinem Heime hausen sollte. Als endlich die Stunde des Abschiedes herannahte und Kätchen mit wehmütigem Lächeln erklärte, sie werde ihn nun wohl hier zum letzten Male seine Lieblingslieder getpielt haben, da stand es bereits bei Herr Gabelmann unwiderruflich fest, daß es nicht das letzte Mal sein sollte. Und schon bekerte ihn eine kurze Unterredung mit Kätchens Mutter darüber, daß sein Wunsch kein aussichtsloser sei. Aus der beabsichtigten Abschiedsfeier wurde eine Verlobungsfeier. Als die Gläser klangen und Herr Gabelmann seine Braut in den Armen hielt, sagte er immer wieder die beiden Worte vor sich hin: „Glückes genug, Glückes genug!"

Was ist zeitgemäß?

Von Heinrich Lilienfein.

(Nachdruck verboten.)

Was ist zeitgemäß? Eigentlich müßte man fragen, was ist modern?" Aber das Wort „Modern" kommt mir — unsere Modernen und Modernsten mögen mir das verzeihen — so sehr unzeitgemäß vor. Es hat entschieden etwas vom üblichen Geruch der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Es steckt so viel Manier darin; so viel Mache; so viel — eben Fin de siècle. Und wir sind nun einmal Menschen vom Anfang eines Jahrhunderts. Wir Jungen wenigstens. Wir — die Generation, auf die es in den nächsten zwanzig Jahren ankommen wird — bei aller Hochschätzung der Aelteren.

Man kann von einem Jahrhundert, das noch nicht zehn Jahre alt ist, wie das unserige, nicht sagen, was es werden wird. Solche Prophezeiungen in die blaue Zukunft hinein — womöglich nicht nur in die Jahrhunderte, sondern gleich in die Jahrtausende — sind durchaus nicht zeitgemäß. Der Staat der Zukunft, die Religion der Zukunft, die Kunst der Zukunft — das sind alles theoretische Aus- und Mißgeburten eines Jahrhunderts, das vergangen ist. Die Menschen vom Ausgang des 19. Jahrhunderts hatten in sehr ausgiebigem Maße die sehr menschliche Fähigkeit, ihre Fehler zu ihren Tugenden zu machen. Sie kamen sich so überwältigend realistisch oder gar naturalistisch, so wirklich, so nah vor, und waren dabei so wirklichkeitsferne! Waren so grausame Theoretiker und Phantasten! Das klingt widersinnig. Aber ist es nicht graue Theorie, sich einzureden, es gebe einen Menschen jenseits von gut und böse? Ist es nicht haarsträubend überstiegen, sich vorzumachen, eine Kunst sei um so wahrer und wirklicher, je häßlicher sie sei? Ist es nicht eine phantasievolle Farce, zu erklären, man habe die Welträtsel gelöst, wenn man sich glücklich durch unterschiedliche Jahrmillionen zum Affen, wollte sagen, Menschen emporgeschwindelt hat, und dabei den einfachsten physischen Vorgang nicht erklären kann? Oder zu bekreteren, Religion sei nur berechtigt, soweit sie vernünftig, d. h. naturwissenschaftlich und geschichtskritisch abgekocht sei? Phantasmagorie, theoretische Konstruktion, Aberglaube durch und durch und überall. Demgegenüber ist es zeitgemäß, bescheidener und kühner zu sein. Es ist sehr bequem und billig, zu erklären, was ich nicht erklären kann, existiert nicht oder ist Einbildung. Unsere Empfindungen, unsere Wertungen existieren trotzdem! Gut und böse, schön und häßlich sind Bestandteile unseres Urteils, ob wir wollen oder nicht! Freiheit, Gott, Unsterblichkeit sind innere Erlebnisse, die von Millionen für wahr gehalten werden, weil sie sie in sich erlebt haben — ob wir wollen oder nicht! Ob der derzeitige Bestand unseres Wissens und die derzeitige Beschaffenheit unserer Vernunft für ihre „Erklärung" ausreicht oder nicht! Bescheidener und kühner! Es ist zeitgemäß, zu begreifen, daß „die Erklärung der empirischen Welt im Grunde nichts anderes ist, als eine Erklärung der Besonderheit des menschlichen Geistes". Diese Einsicht lehrt Bescheidenheit. Man frage bei Köpfen an, die mit ihrer Zeit fortgeschritten sind, bei Philosophen, wie etwa Alois Riehl, bei Naturwissenschaftlern und Mathematikern wie Poincaré; sie werden bestätigen, wie unzeitgemäß es ist, noch ein Monist im Sinne Haeckels zu sein. Bescheidener und kühner! Es ist zeitgemäß, der Wirklichkeit des sittlichen, des ästhetischen und religiösen Erlebens die gleiche Wahrheit zuzuerkennen, wie der empirisch gegebenen. Erfahrungstatsachen hier wie dort! Prüfung auf die Bedingungen aller Erfahrungen hier wie dort! Diese Einsicht macht frei, gibt Kühnheit. Man frage bei Dichtern an, die mit ihrer Zeit fortgeschritten sind, wie etwa bei dem großen Schweden Strindberg, und wird bestätigt finden, wie unzeitgemäß es ist, auf Ibsen zu schwören.

Zeitgemäß aber ist es, um es kurz und auf einmal zu sagen, sich zum Rätsel seiner selbst, des Lebens, der Welt praktisch zu verhalten, statt theoretisch und dogmatisch, d. h. vorurteilsvoll. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts, wir Jungen fordern gebieterisch, daß neben der bloßen Zivilisation die Kultur in ihr Recht trete, neben Naturwissenschaft und Technik, neben Luftschiffahrt und Flugkunst — die Welt des sittlichen, ästhetischen, religiösen Lebens, die Welt Kants und Schillers.

Nichts anderes ist zeitgemäß als die Kunst, aus dem sinnlichen und übersinnlichen Menschen ein Ganzes zu machen, eine Persönlichkeit zu werden und zu sein.

Aus aller Welt.

* **Die schwankende Erde.** Mit dem „Fest wie der Erde Grund" darf der Mensch es auch nicht allzu genau nehmen. Ganz abgesehen von den plötzlich eintretenden und mehr oder weniger verheerend wirkenden Erdbeben befindet sich die Erdkruste wahrscheinlich überall in Bewegung, ohne daß ihre Bewohner etwas davon merken. Erst die planmäßigen und feinen Messungen der neuesten Wissenschaft haben zu diesem Verdacht und dann zu seiner Bestätigung geführt. Der Nachweis ist freilich überaus schwierig. Am ehesten läßt er sich noch von der Beobachtung des Wasserstandes an großen Binnenseen erwarten, und solche sind in der Tat seit längerer Zeit in zwei weit von einander entfernten Erdgebieten ausgeführt worden, nämlich in Nordamerika und in Innerafrika.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19100529025/fragment/page=0002